

Mundart bedeutet Vielfalt und Kraftquelle

Allenthalben ist der Dialekt auf dem Rückzug und in Gefahr, gleichzeitig wird er wertgeschätzt und künstlerisch erfolgreich eingesetzt wie selten zuvor. Dieser Widerspruch prägt unsere Zeit. Vermischung und Veränderung kennzeichnen die Mundart jedoch seit alters her. Der Verfasser ist selbst mittelfränkischer Mundartautor, Betexter von Bäckereitüten und Kunstpostkarten, Bühnenakteur mit einem *Gräschkurs Fränkisch* sowie Mitorganisator des Fränkischen MundArt-Festivals Edzerdla in Burgbernheim. Welche Sicht auf den Dialekt hat einer wie er?

Doo lichd a aaschifdiä Händschi – und ächerdi nu derzu! A sedder Schlamber! Der Gori braicherd all Dried an Bolandi, glabbsders. Mid dem haddmer nix wie Uumuß und Maleer! Der dudd mords sierisch und wercherd, obber wusd hieschausd, nix wie a Grawitschgo und a Graffl! A so a Golleichder, so a ieberzwercher! Nooch so an kobberneggischn Gimbl, doo brauchds aan wergli nedd annd doo, fei wergli wohr. Wenn so a Dootsch mid noolangd und oobäggd, des is, wie wenn zwaa annera loslassn!

So klingt Mundart. Nach Herkunft und Eigentümlichkeit ist sie unschwer zu verorten: Mittelfranken, Aischgrund, mit Anklängen von Steigerwald und Bamberger Gebiet. Meine Kindheitslandschaft, meine sprachliche Prägung, meine Muttersprache. Seit dreißig Jahren schreibe ich in bzw. mit diesem Idiom Gedichte, Theaterstücke und Liedtexte.

Warum nicht auf Hochdeutsch?, fragen mich manche Zeitgenossen. Das würde doch viel mehr Menschen erreichen und erfreuen.

Vielleicht. Aber erstens wäre es nicht mehr meine ureigene Muttersprache, sondern nur die allgemeine Zweitsprache aus Radio, Fernseher, Zeitung, aus Schule, Studium und Beruf. Und zweitens ginge das verloren, was Mundart von Natur aus ausmacht: Klangfülle und Lautmusik, Wortschatz und Eigenart, Mutterwitz und Bauernschläue, Bauchgefühl und Nestgeruch, Zugehörigkeit und Alleinstellungsmerkmal.

Von Ort zu Ort, von Tal zu Tal ändern sich Ausdrücke und Bezeichnungen, die Aussprache und der Tonfall – was für eine Vielfalt im Ohr und auf der Zunge! Das geeignete Gegengewicht zum globalen Trend hin zu einer immer mächtigeren Monokultur und Gleichförmigkeit. Gegen die Sprachregelungen und das Floskelpalaver in Medien und Bürokratie, in der Politik und Ökonomie.

Aus dieser Quelle der eigenen, unverwechselbaren Mundart kann man viel Originelles und Wertvolles schöpfen sowie kreative Kraft tanken, um die eigene Sprache anzureichern und aufzuladen, um Themen und Traditionen aufzugreifen, zu erneuern und in verwandelter Gestalt für unsere Gegenwart zum Ausdruck zu bringen.

Mundart bedeutet für mich Vielfalt und Kraftquelle. Sie steht ebenbürtig neben dem viel jüngeren Standarddeutschen und ist sowohl altherwürdig als auch quicklebendig. Das sogenannte Hochdeutsche entstand ja erst allmählich in Kanzleien und Druckerwerkstätten, an Schreibtischen und in Amtsstuben zwischen 1500 und 1800, als Schriftsprache wohlgemerkt, während die Mundart schon mehr als tausend Jahre das Leben der Menschen sprachlich prägt und trägt, einfängt, abbildet und aufhebt.

Dementsprechend ist der fränkische Dialekt für mich eine eigenständige, gleichwertige und gleichberechtigte Erscheinungsform und Spielart des Deutschen.

Die Mundart ist dabei wie jede Sprache von Haus aus und unaufhebbar einem ständigen Wandel und einem Prozess der Vermischung unterworfen. Veränderung der Sprache bedeutet zwar stets auch einen bedauernswerten, oft schmerzlichen Verlust an Worten und Formen, aber keineswegs einen „Verfall“. Sprachpurismus ist völlig fehl am Platz. Eine „reine“

Mundart hat es nämlich nie gegeben.

Jedes Fränkische war hundert Jahre zuvor ein anderes als ein Jahrhundert später. Viele Wörter aus dem alltäglichen Bereich der Bauernarbeit und des Handwerks sind heute längst vergessen und verschwunden, neue Ausdrücke werden aus gegenwärtigen Einflussgebieten in den Dialekt eingeschmolzen, ob dies beispielsweise der *Nulldschegger* ist (eine Variation des Vollpfastens), das *Wischkäsdlä* oder der *Daddeldoldi* – also der *Wodds-Äbb-Debb hald, der wu sich veräbbln und vergugeln lässt, bisser ganzergoor verbixld und verbeild is und dodool ausbauerd nu dazu*.

Gerade die englischen Lehnworte werden in unserer fränkischen Lautung und Aufweichung zu fast einheimischen Gestalten.

Doo hammer fei an gscheidn Drabbl kabbd! Dodool im Glintsch gleeng simmer midna. Den Gräsch hobbi scho lang kumma sehng. Des woor richdi Haadkoor, obber volle Bauer! Des volle Haileid hald fier die ganzn Luser.

Andere Prachtexemplare wie *Brantschn*, *Biersing* und *Saunddregg* klingen bereits unheimlich einheimisch – wenn man sie so schreibt, wie wir sie sprechen, schauen sie vollkommen fränkisch aus. Für belauschende Geheimdienste oder Spracherkennungsprogramme von Datenräubern und Kundenfängern nicht zu begreifen und zu gebrauchen – wunderbar! *Beim Bussiern kammer fei ganz schee in die Bredullje kumma. Doo kannsder saumäßi blümerant wern derbei, dürfsdmer glaam!*

Früher gelangten viele französische Wörter in unsere Mundart, die heute als typisch fränkisch gelten und von den meisten Einheimischen als Urfränkisch angesehen werden. Denken wir nur an so alltägliche Worte wie *gwieft*, *ficherland* oder *ade*. Auch beim *Deez* und *Feez* und beim *Muggefugg* (von *Mocca fou*) hört man in unserer Mundart keine Spur mehr von der französischen Abstammung.

Genausowenig wie der nachweihnachtliche Silvesterwunsch *An guten Rutsch!* seine Herkunft aus dem Hebräischen der deutschen Landjuden verrät.

Was allerdings immer wieder als französisch hinausposaunt wird, nämlich die *Fisimadendn*, die – als Einladung an junge Frauen zu einem Techtelmechtel im Zelt – angeblich auf das „Visite ma tente!“ der napoleonischen Soldaten zurückgehen sollen, ausgerechnet die stammen vom lateinischen Terminus *visae patentes* für bürokratische Schwierigkeiten ab.

Wir sehen also: Einwanderung und Vermischung prägt die Sprache schon von alters her. Gerade die für die Mundart in Mittelfranken so charakteristischen Ausdrücke wie *Schäuferla* und *Seidla*, *Lebkuhng* und *Brezn*, *Spargel* und *Kirschen*, *Weiher* und *Karpfen*, kommen allesamt aus dem Lateinischen, genauso wie *Bier* und *Wein* und *Silvaner*. Na *servus! Ja saggradie, des aa nu!*

Der *Gree* (Kren, Meerrettich) ist aus dem Slawischen zu uns gelangt, die *Zwetschge* über das Vulgärlateinische *davascena* als „Pflaume aus Damaskus“ aus dem Arabischen – übrigens auch der *Alkohol*, der *Kaffee* und die *Konditorei*.

Also noch einmal: Vielfalt und Vermischung – so sieht die Urnatur der Mundart aus (und wohl auch die der Menschheit als solcher).

Die zweite Tatsache, die man mit Nachdruck hervorheben muss, ist die: Sprache ist ein Kontinuum, ein Prozess – kein unveränderliches Kulturrelikt, kein Heimatmuseum der Worte und Formen, kein Fossil. Der ständige Wandel des Dialekts ist ein vollkommen natürlicher Vorgang. Dialekt lebt und stirbt mit den Menschen, die ihn sprechen. Mundarten haben sich schon immer verändert, allerdings nicht so schnell und tiefgreifend wie heute. Gründe dafür gibt es zuhauf: das Bildungsniveau, die soziale Mobilität im Privaten und Beruflichen, die Massenmedien mitsamt der Digitalisierung, Technisierung und Globalisierung, die Verstädterung der ländlichen Gebiete, das niedrigere Sprachprestige des Dialekts, das veränderte Sprachverhalten vor allem in Familien und unter jungen Leuten.

Wer heute hineinhorcht in die Familien, Freundeskreise und Menschengruppen, der erkennt, dass der Dialekt sich auf dem Rückzug befindet. Laut dem UNESCO-Weltatlas für bedrohte

Sprachen gehört das Ostfränkische zu den 13 Regionalsprachen in Deutschland, die als gefährdet gelten. Nachgewiesenermaßen wandelt sich die althergebrachte, urwüchsige Mundart und entwickelt sich gegenwärtig hin zu einer großräumigeren Ausgleichssprache mit lautlichen Eigentümlichkeiten. Diese Nivellierung hin zu einem Regiolekt, einer regional gefärbten Umgangssprache, scheint unaufhaltsam fortzuschreiten. Das wird von den Kindergärten und Grundschulen stark forciert, da dort den Kindern seit Langem die Mundart abgewöhnt und ausgetrieben worden ist – mit fatalen Folgen für das ganze Leben: verordnete Dialektlosigkeit und damit verhinderte Mehrsprachigkeit.

Scheinbar im Gegensatz dazu ist ein anderer aktueller Trend bemerkbar: Mit Dialekt kann man große Erfolge feiern und enorme Popularität erreichen – nämlich auf dem Felde der Kleinkunst, des Theaters und der Musik. Manche sprechen in dem Zusammenhang von einer „Dialektwelle“, man könnte wohl auch von einer „Dialektmasche“ reden. Das Bayerische Fernsehen etwa sendet unermüdlich die „Fastnacht in Franken“, dazu viel fränkische Comedy und Klamauk von einschlägigen Komikern, weil damit bequem Quote und Kasse zu machen ist. Landauf landab feiert das Mundarttheater weiter fröhliche Urständ, Liedermacher singen in ihrem Dialekt, Klassiker wie *Max und Moritz*, *Asterix und Obelix* oder *Der kleine Prinz* werden in die Mundart übertragen, auch Evangelien, Märchen und Fabeln.

Mundartgottesdienste erfreuen sich enormer Beliebtheit. All dies zeigt: Der Dialekt genießt eine zunehmende Wertschätzung – gerade weil er im Rückzug und im Verschwinden begriffen ist. Was gefährdet ist, wird eben geschützt und gefördert.

Dazu passt, dass eine Umwertung im Bereich der Sprachwissenschaft stattgefunden hat. In den Nachkriegsjahrzehnten wurde der Dialekt zwar als gemäßiger bzw. verwässerter Fernsehndialekt gern gesendet (Komödienstadel, Königlich-bayerisches Amtsgericht, Ohnsorg-Theater, Millowitsch-Theater, Alfred Tegtmeier, Firma Hesselbach), aber in Wirklichkeit eher abgewertet, z.B. in Schulen, Universitäten oder am Arbeitsplatz. Dialektsprecher wurden gern diskriminiert als ungebildete Tölpel: „g'scherte Trampel“ und Hinterwäldler vom Kaff. Dem lag der Irrglaube der 1960-er Jahre zugrunde, der den Dialekt als Sprachbarriere ansah. In Anlehnung an Basil Bernstein in England diffamierte man die Mundart als einen angeblich restringierten Code – und damit als Hürde für Bildung, Aufstieg und Ansehen. Im Zeichen emanzipatorischer und kompensatorischer Erziehung kommt es so zu einer bis heute nachwirkenden Abwertung und Ablehnung des Dialekts (vor allem bei Eltern, ErzieherInnen und LehrerInnen).

Dabei kann man es gar nicht laut genug klarstellen: Wer Dialekt und die Standardsprache (also das sogenannte Hochdeutsche oder Schriftdeutsche) beherrscht, ist lebenslang eindeutig im Vorteil. Dialekt bedeutet gesteigerte Sprachsensibilität und Sprachkompetenz. Die vielen sprachmächtigen Schriftsteller mit mundartlicher Verwurzelung können dies leicht belegen, von Günter Grass, Siegfried Lenz, Martin Walser und Herta Müller bis zu Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Thomas Bernhard, Ernst Jandl und Christine Nöstlinger. Im Verbund mit der Standardsprache bedeutet die Beherrschung einer Mundart mehr Möglichkeiten zur Differenzierung und Bereicherung – und damit eine gute Bildungsgrundlage. Sowohl die Hirn- als auch Spracherwerbsforschung haben überzeugend nachgewiesen: Die *innere Mehrsprachigkeit* (verstanden als Wechsel zwischen verschiedenen Spielarten einer überdachenden Sprache) ist die beste Voraussetzung für die *äußere Mehrsprachigkeit*, d.h. die Fremdsprachenkompetenz. Je mehr Register man ziehen kann, desto größere Wirkung kann man erzielen.

Deshalb wäre es dringend geboten, alle Eltern, ErzieherInnen, LehrerInnen und KulturvermittlerInnen dahingehend aufzuklären und zu schulen: Dialekt und Standarddeutsch sind notwendig und wünschenswert, nämlich das gekonnte Code-switching zwischen beiden Ausprägungen des Deutschen, und damit Sprachkompetenz in zwei Muttersprachen, als Grundlage für weitere Fremdsprachen, Fachsprachen und Jargons. Dies würde ein tragfähiges Fundament schaffen für die Persönlichkeitsbildung und Werteerziehung, und mithelfen bei

der Festigung einer stabilen, weltoffenen Identität und eines zeitgemäßen, zukunftsfähigen Heimat- und Traditionsbewusstseins.

Was kann man tun, um den Dialekt zu pflegen und zu fördern, zu vermitteln und aufzuwerten?

Das beginnt mit dem Erhalt des überlieferten Wortschatzes einer Mundart, also dem Sammeln, Erklären und Auflisten. Das Wissen über die Mundart, ihre Geschichte und Kultur ist wichtig, wenn man den Dialekt in seinem Eigenwert als gleichberechtigte Sprachform überzeugend am Leben erhalten will. Ein Beispiel aus meiner eigenen Arbeit sind die Tütentexte für die Bäckerei Erbel in Dachsbach, meinem Herkunftsort im Aischgrund. Auf jeder Tüte wird ein selten gewordenes, vom Verblässen und Verschwinden bedrohtes Dialektwort unseres Dorfes abgedruckt, erklärt und mit Beispielsätzen erläutert. Die Tüten sind nummeriert, um zum Aufheben und Sammeln zu ermutigen. Wie uns Rückmeldungen versichern, werden die Texte zuhause am Tisch laut vorgelesen und die gebrauchten Tüten werden gebügelt und in alle Himmelsrichtungen an versprengte Franken verschickt. Im Internet kann man sie finden unter <https://arnderbel.de/tuetenblick/>

Das zweite Beispiel aus meiner eigenen Praxis ist die Organisation eines Mundartfestivals, nämlich des Edzerdla-Festivals in Burgbernheim, das zweimal, 2016 und 2018, in Burgbernheim im Landkreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim erfolgreich über die Bühne ging. Es ist ein gesamtfränkisches Festival, mit Teilnehmern aus allen drei fränkischen Bezirken, mit über 40 Einzelauftritten vieler bekannter ebenso wie noch unbekannter fränkischer Dialektkünstler, Profis wie Amateuren, aus den unterschiedlichen Genres Musik, Literatur, Kabarett, Kleinkunst und Theater. Ein großer logistischer Kraftakt, den die kleine Stadt Burgbernheim mit über 100 ehrenamtlichen Helfern da leistet. Bei der Vorbereitung und Durchführung einer solchen in Franken noch nie dagewesenen Veranstaltung lernt man jedoch auch die Schattenseiten fränkischer Mentalität schnell kennen:

Wos machd ihr doo?

A Fesdiwäll?

Fier wos solldn des gud sei?

Wos solldn des bringa?

Ja, wer brauchd denn sowos?

Wer solldn des alles na bezohn?

Wu wolldern des na machn?

Wu? Wu isn des? Des kennd doch ka Sau!

Des is doch vill zu weid wech.

Worum maggsdn des nedd doo bei uns?

Ja, wer solldn doo na kumma?

Wu sollmern doo bargn?

Kammer des derlaafn?

Den Drumm Berch dord nauf?

Des werdmer scho so a Gaudi wern!

Des is doch vill zu groß.

So a Haufn Leid doo.

Des is doch vill zu deier.

Zwaa Dooch.

Des is doch vill zu lang.

Jeder bloß a halba Stund.

Des is doch vill zu korz.
Drei Bühna.
Des is doch vill zu vill.
Des is alles vill zu ieberdriem und ieberhabbds.

Des is doch alles vill zu gefährli.
Doo kann fei a Haufn bassiern.
Wenn doo a Kältn kummd odder a Sturm!
Doo brauchd bloß amoll a Gwidder kumma, na hasders!
Laß doo amoll in Blitz neischloong
Laß doo amoll so richdi runderschiffn
So an richdin Wolgnbruch mid Storzreeng Schloochreeng Stargreeng
Au Wunner, Grißdi Godd na!

Na willi eich sehng
Wosser na soong dädd
Na schauder saubleed aus der Wäsch
Batscherdnaß und zammgsaid wie a dersuffner Ratz.
Doo schwemmds eich na eier ganza Gstellaaschi dervoo!
Na habbder in Buggl voller Schuldn
Und die Ohrn voller Schimpfer, Schand und Streid!

Kummdmer na bloß nedd doher und jammerd.
Wall iech hobbs eich ja glei gsochd
Mir woor des vo Oofang oo scho gloor
Des haddmer ja aa kumma sehng
Obber ihr horchd ja nedd und gedd auf ka Red
Naja ihr werd scho sehng, wie weid dasser kummd
Mid eierm großmächdin Fesdiwäll doo
Ihr werd na scho sehng, wu des hiefiehrd
Und wos doo rauskummd derbei.

Gspannd binni!
Obber im Grund gnumma ismers worschd.

Ein weiteres großes Ärgernis: Zeitungen in Franken berichten in erster Linie nur über ihr eigenes Verbreitungsgebiet und ignorieren weitgehend die Kultur in anderen fränkischen Gebieten. Ein Bericht über so ein gesamtfränkisches Mundartfestival wird nur gebracht, wenn eigene Leute aus der eigenen Gegend mit dabei sind – und oft selbst dann nicht! Ein Armutszeugnis für Franken, nein: eine Schande. Warum berichten Zeitungen in Würzburg oder Bayreuth, in Hof, Coburg oder Bamberg nicht über so ein Kultureignis, das Franken als Ganzes nach vorne bringen will? So ein lächerliches Kirchturmdenken behindert Franken bis zum heutigen Tage. Warum bringen die großen Lokal- bzw. Heimatzeitungen in Würzburg, Nürnberg, Bamberg, Bayreuth, Kulmbach, Coburg und Hof nicht eine gemeinsame Kulturbeilage mit Berichten und Informationen, sagen wir einmal im Monat? Geteilte Arbeit, gemeinsamer Gewinn. Man klagt über sinkende Leser- und Umsatzzahlen, aber auf das Naheliegende einer umfassenden Kooperation kommt man nicht. Oh Heimatland! Zudem mussten wir bei der Organisation des Edzerdla-Festivals feststellen, dass der Bayerische Rundfunk in München zwar altbayerische Dialektveranstaltungen bayernweit immer wieder wochenlang vorher ankündigt und bewirbt (z.B. die kommerziellen *HeimatSound*-Konzerte in Oberbayern), während der BR eine Veranstaltung wie das in

mehrerer Hinsicht einmalige fränkische MundArt-Festival nicht als Kooperationspartner unterstützt, schon gar nicht bayernweit.

Die Berichterstattung über das Edzerdla-Festival wird generös dem Studio Franken in Nürnberg überlassen und damit nur frankenweit gesendet und damit eingeschränkt. Dies ist sehr bedauerlich, sehr ärgerlich, im Grunde skandalös, zumal es sich beim Edzerdla-Festival um ein kommunal und ehrenamtlich veranstaltetes, primär nichtkommerzielles Festival mit außergewöhnlicher Vielfalt und Qualität handelt, das verschiedene Regierungsbezirke, künstlerische Genres und Generationen abdeckt. Regionale Strahlkraft und identitätsstiftende Wirkung kann man diesem Festival gewiss nicht absprechen, vor allem, wenn man sieht, wie viele künstlerische Impulse dadurch bereits gesetzt worden sind und weiter relevant bleiben. Beim Edzerdla-Festival traten nicht nur längst über Mittelfranken hinaus bekannte Dialektkünstler auf wie der Dichter Fitzgerald Kusz, die Liedermacher Wolfgang Buck und Günter Stössel oder die Musikgruppe Gankino Circus. Gerade im Bereich der Musik zeigte das Festival die Bandbreite von Mundartsongs heute. Johann Müller, Wolfgang Mai, Günter Ermann, Udo Lang und Jo Jasper benutzen den Dialekt in Mittelfranken als Grundlage für einfühlsame, nachdenkliche Lieder. Gruppen wie Weidwingl oder Der Schdief kommen von der Rockmusik her, die Skinny Winni Band vom Blues, die Gilde des guten Geschmacks vom folkig-melodischen Popsongs. Eckhard Studtrucker & Barfers waren vor dem Festival ein unbeschriebenes Blatt, Heiner Bomhard und seine beiden Brüder formierten sich extra für diesen Auftritt als Kapelle Bomhard und legten eine furiose, unjubele Premiere hin. Stefan Kügel und seine zwei Söhne vom Theater Kuckucksheim zeigten die magnetische Anziehungskraft von bekannten Popsongs auf Fränkisch, eingebettet in eine Theaterstückhandlung.

Das Festival zeigte: Mundart ist lebendig, ist kreativ und ist populär. Oder im Jargon der Medien zu sprechen: Sie ist niederschwellig und barrierefrei, benutzerfreundlich und massenkompatibel. Hoffentlich ist sie auch multiresistent, nachhaltig und erneuerbar! Im Bereich der Mundartlyrik ist Mittelfranken seit Langem, d.h. seit Wilhelm Staudacher und Fitzgerald Kusz sehr gut vertreten gewesen: Namen wie Günter Hiebleitner, Manfred Kern, Harald Weigand oder Matthias Kröner belegen dies. Sie alle schreiben Gedichte, die über Heiter-Besinnliches und schmunzelfrohe, nostalgische Anekdoten weit hinausgehen. Wenn Dialekt als Literatursprache eine Zukunft haben soll, braucht er diese Ernsthaftigkeit. Wir benötigen authentische, intelligente, gehaltvolle Texte ohne Verklärung früherer Zeiten und heimischer Eigenheiten, ohne Klischees (z.B. Essen, Trinken, Fußball) und ohne Heimatkitsch, ohne Vereinnahmung und Anbiederung („mir Franken“), und vor allem ohne Abgrenzung, Berührungsangst und Überheblichkeit. Auf was ich sehnlichst warte, das sind noch mehr jüngere MundartautorInnen, vor allem Frauen, die im Dialekt schreiben und unsere Gegenwart damit durchleuchten und aufspießen.

Was wir in Mittelfranken leider nicht haben, das ist ein MDI: ein Mittelfränkisches Dialekt-Institut. Der Bezirk Unterfranken besitzt ja das UDI, das Unterfränkische Dialekt-Institut in Würzburg. Es veröffentlicht wissenschaftlich fundierte Publikationen, führt ein reichhaltiges Archiv mit Mundart-Dokumenten und führt schulische Veranstaltungen und Projekte durch. So eine Einrichtung wie das UDI müsste es in jedem fränkischen Regierungsbezirk geben, miteinander vernetzt und im regen allseitigen Austausch. Es wäre die ideale Verzahnung von Universität, Schule und Gesellschaft: Forschungszentrum und Mundartarchiv, Dialekt-, Beratungs- und Materialstelle in einem, zudem eine Ressource für Tagungen, Symposien, Seminare und Workshops.

Zum Beispiel für eine Veranstaltung wie die hier in Büchold. Das was der Verein *Unterfränkisch* mit Benedikt Feser auf den Weg gebracht hat mit dem Haus des Dialekts, ist ebenfalls eine großartige Initiative, die von allen drei fränkischen Bezirken und jedem wohlmeinenden Stifter oder Mäzen unterstützt werden sollte.

Ziel müsste es sein, ein vitales dialektpflegerisches Netzwerk vom einzelnen Dialektsprecher

über Vereine, Schulen, Kommunen, Kreise bis zur Universität und zum Bezirk zu etablieren. Zeitgemäße Dialektpflege braucht die Verzahnung von Gesellschaft, Institutionen, Vereinen, Universität und Schule. Sie muss hineinwirken in die Ausbildung und Fortbildung von ErzieherInnen und LehrerInnen (vor allem in den Grundschulen). Sie müssen begreifen, dass die Beschäftigung mit dem Dialekt im Unterricht die eigene Identität, Persönlichkeitsbildung und Heimatverankerung stärkt, und dass die Beherrschung einer Mundart einen echten Lernvorsprung gewährleisten kann. So eine Ressource darf man Kindern nicht vorenthalten! Gerade weil Dialekt auch Integration und Zugehörigkeit bedeuten kann! Letzten Endes muss es darum gehen, den Dialekt als etwas Individuelles und Unverwechselbares zu erkennen und zu benutzen. Er vermittelt Verbundenheit und Vertrautheit, schafft Wiedererkennung und stellt somit ein echtes Alleinstellungsmerkmal dar, einen unschlagbaren Standortvorteil sozusagen.

Aufhören will ich mit einem Gedicht von mir aus meinem Gedichtband *Uns schiggd der Himml* (ars vivendi verlag, 2010). Es heißt *Local Power Lyrics* und der Titel sagt schon, worum es geht: um den heutigen Mundartlyriker, sein Selbstverständnis und seine Selbstdarstellung. Im Text hören Sie den Jargon unserer Zeit, Jugendsprachliches, neudeutschen Modesprech, Medienkauerwelsch – eine hybride Mischung als Widerspiegelung unserer tollen Gegenwart, sogar mit Reim.

Local Power Lyrics

Der moderne Dialeggd-Dichder is dodool up-to-date
Er hadd Homepage, Netbooks, News-Links und a Flatrate
Sei Dexde sinn contemporary und geniool sophisticated
Sexy und smart wie a Broodworschd bei am Blind Date

Der moderne Dialeggddichder hadd a uldrageils Outfit
Bedoond relaxed, Personality pur, a bißla crazy und Lonely Heart
Obber a cooler Dübb, die Brilln retro, die Glamoddn easy und megahip
A Kerl mid Franken Country Roots Feeling, basic, clever und High Art

Der moderne Dialeggddichder schrabbd Crossover Hardcore Lyrics
Toughe Stories im Ethno-Sound, mehr so Freestyle, mid Fun-Appeal
Audendischer Spirit, Entertainment mid Trash-Faktor und Special Features
Sadder Drive, bluesicher Groove, mid Personal Touch und Gänsehaud-Feel

Der moderne Dialeggddichder is ka Mainstream-Laggaff
Der machd Poetry mid Stammbaum, verstehsd, Purity A-Go-Go
Der hadd Performance Tools, Stage Skills, als Live-Act an Rough Cut
Der sampled die Words und mixd dir an saugeiln Slang-Talking-Flow

Null Fake der Kerl, null Blöff, High Fidelity vom Feinsdn
Des is nedd so, daß der Dübb mordsmäßig Effects schinderd
Naa, null Hype, Kult pur, voll echd, der Wortschatz vom Allerreinsdn
Wall, simmer amoll ehrlich: Ohne Dialeggd bisd ja braggdisch behinderd